

MORD IN DER ZELTSTADT

Kriminaloberst Blasius Freckeisen lehnte sich vorsichtig zurück in seinem gebrechlichen und altersschwachen Bürosessel und steckte sich eine Partagas ins Gesicht. Sichtlich genoß er die Schlagzeilen und Berichte in der hiesigen Presse. „Mord im Regenbogenzelt – Der Industrielle Hilaire Prommenschenkel wurde das Opfer eines heimtückischen Anschlags während der Eröffnungsfeierlichkeit. Ein Ort der Begegnung von künstlerischer Ausdruckskraft hatte die Zeltstadt auf dem Heilig-Geist-Platz werden sollen, doch es wurde ein Platz des Grauens. Schon während der Eröffnung am Freitag, dem 5. Mai passierte das Unfaßbare. In Präsenz zahlreicher Persönlichkeiten aus Politik und Gesellschaft, und mitten in der Vorstellung des Darstellungskünstlers Peach alias „de Plakert“, brach Herr Prommenschenkel zusammen, tödlich getroffen von einem Revolverschuß. Der Herr Erzbischof, der sich unter den Ehrengästen befand, verabreichte dem Opfer die letzte Ölung. Der oder die Täter entkamen unerkannt. Die Veranstaltung wurde sofort abgebrochen. Herr Hilaire Prommenschenkel war ein sehr angesehener Geschäftsmann und Kunstmäzen. Sein Tod trifft die Veranstalter um so mehr, als er der wichtigste Sponsor des Kulturjahres war. Die Ermittlungen wurden sogleich aufgenommen, jedoch scheinen die zuständigen Instanzen, und vor allem unsere Sicherheitskräfte, völlig ratlos.“

Blasius lächelte. Diese Journalisten waren allesamt Idioten. Nicht daß er erbost war über die Kritik an der Kriminalpolizei. Das war ihm wurst, und es war sowieso nicht sein Bier. Er fand es äußerst belustigend, daß dieselbe Pressemeute, die noch am Abend des Anschlags am Tatort wie eine Elefantenherde herumgetrampelt war, alles fotografiert und angefaßt und ein heillooses Durcheinander angerichtet hatte, sich nun auf einmal über die Ratlosigkeit der Ermittler wunderte.

Natürlich war es auch die Schuld der Staatsanwaltschaft und der zuständigen Abteilung Verbrechensbekämpfung unter Kriminaloberst Eustache Nierenhausen. Wie immer am Freitagen war im Justizpalais kein Verantwortlicher mehr anzutreffen gewesen, und so waren die Kollegen von der Spurensicherung mit Verspätung zum Heilig-Geist-Plateau abkommandiert worden. Entgeistert stellten sie fest, daß einige profilsüchtige Abgeordnete am Ort des Geschehens wichtiguerische Statements und bescheuerte Erklärungen abgaben und sich wie Detektive aufführten.

Kriminaloberst Eustache Nierenhausen war außerstande gewesen, rechtzeitig einzuschreiten, so daß er in gewisser Weise mitschuldig an der Verwischung von Spuren war, die auf den Täter hätten hindeuten können.

Das stimmte Blasius Freckeisen schadenfroh. Blasius Freckeisen konnte Eustache Nierenhausen nicht leiden, und gewiß verhielt es sich umgekehrt nicht anders. Ein Kriminaloberst war des anderen Feind. Die Sache war nämlich die: Während Eustache Nierenhausen die Abteilung Verbrechensbekämpfung leitete, worum ihn Blasius heimlich beneidete, stand Kriminaloberst Freckeisen der Abteilung Wirtschaftskriminalität vor, eine frustrierende und nervenaufreibende Aufgabe, die ihn schier verzweifeln ließ, weil es eine Tätigkeit war, in der man sich in Bürokratie und Papierkrieg verlor. In den seltensten Fällen kam man auf einen grünen Zweig, und wenn man nach monatelangen Recherchen einmal etwas zustandegebracht hatte und der Justiz einen Stapel Akten mit wasserdichtem Beweismaterial übergab, dann war es meist zu spät. Zuerst führten die Anwälte einen jahrelangen Prozedurkrieg vor Gericht, und wenn es dann endlich zur Verhandlung kam, traten allerlei Sachverständige und Wirtschaftsprüfer auf und belehrten die Richter über Bilanzen, Buch- und Kontenführung. Bis die sich einen Durchblick verschaffen konnten, verstrich noch einmal kostbare Zeit, und so endeten diese Prozesse gewöhnlich wie das Hornberger Schießen. Die Ermittlungsarbeit des Blasius Freckeisen war stets für die Katz.

Das war auch der Grund, weshalb er die ihm anvertrauten Fälle in letzter Zeit nur mehr oberflächlich bearbeitete und schnell abhakte. Blasius interessierte sich in Wirklichkeit für die Fälle seines Rivalen von der Abteilung Verbrechensbekämpfung. Für Blasius war Eustache Nierenhausen ein Trottel. Einer, der gerne mit Ermittlungsergebnissen prahlte, jedoch kaum Ergebnisse aufzuweisen hatte. Was Nierenhausen dank Aktivismus, aufwendigen Polizeieinsätzen und Prahlerei zutage förderte, schaffte Blasius schneller und besser durch reines Kombinieren und Nachdenken von seinem kaputten Bürosessel aus. Heimlich kümmerte er sich also um die Fälle seines Kollegen, eine konspirative Tätigkeit, die ihm eigentlich strengstens verboten war, und der er deshalb mit wohligen Schauern nachging.

Da war also nun dieses Attentat während der Eröffnung der famosen Zeltstadt inmitten des schönsten aller Kulturjahre. Solche Fälle gefielen Blasius. Wenn etwas passierte, was Unruhe stiftete und Pläne und wohlgeordnete Abläufe durcheinanderbrachte, dann faszinierte ihn dies und weckte sein Interesse.

Blasius führte sich vor Augen, was er an knappen Informationen besaß. Da war erstmal der Auftritt des Straßenkünstlers Peach, ein noch vor kurzem hierlands völlig unbekannter Akrobat, der wegen einer harmlosen Nackt-Pose auf dem Titelbild des an alle Haushalte verteilten offiziellen Magazins der Kulturstadt Berühmtheit erlangt hatte. In einer wüsten Leserbekämpfung war Peach über Nacht landesweit bekannt geworden, und fortan gab man ihm den Namen „Plakert“, ein Schimpfwort, das irgend so einem wildgewordenen Kleinbürger eingefallen war und das sich sofort durchgesetzt hatte. Eine Illustrierte widmete dem Fotografen des Plakert sogar eine Titelgeschichte mit Interview, wobei auf eine Abbildung des Plakert-Fotos selbst, das ja der Stein des Anstoßes gewesen war, aus Angst vor zornigen Leserreaktionen verzichtet worden war. So war das eben in diesem Scheißland.

Niemand – außer Blasius natürlich – kam auf den Gedanken, sich Fragen über den Ursprung des Wortes zu stellen und im Wörterbuch nachzusehen. „Plakert“ hatte mit einem Nackedei nichts zu tun und war in Wirklichkeit die Beschreibung für einen „Schänner“ oder „Koufreckert“. Im übertragenen Sinne des Wortes konnte man „Plakert“ eventuell noch mit „Scharlatan“ gleichsetzen, aber mit „plakert“ hatte es nichts zu tun.

Die Reaktion der Veranstalter des Kulturjahres auf das gesunde Volksempfinden war eine ziemlich kindische gewesen. Schmollend und nach dem

Motto „Gerade jetzt“ engagierten sie den Plakert und integrierten ihn in das Eröffnungsprogramm, mit der Auflage freilich, daß er nicht nackt vor das prominente Publikum treten durfte. Kein Wunder, daß die eigentlich künstlerische Performance in dieser Atmosphäre von schulmeisterlicher Besserwisserie gekünstelt wirkte. Es hatte eben der Plakert sein müssen, weil man befand, daß ihm unrecht geschehen war. Der Pöbel sollte wissen, daß man sich zumindest im Kulturjahr nicht diktieren ließ, was Kunst zu sein hatte und was nicht.

Und also zog der Plakert seine Nummer ab und brachte es fertig, sich auf der Bühne umzuziehen, ohne sich auszuziehen, ein Gag, den die Gäste mit Mühe verkrafteten. Während der Plakert seine Gleichgewichtsübungen, tänzerischen Einlagen und Verrenkungen zum Besten gab und dafür nur zaghaften Höflichkeitsapplaus erntete – so als hätten die anwesenden Honoratioren Angst gehabt, das Volk mit seinem gesunden Vermögen schau ihnen über die Schulter – fiel plötzlich ein Schuß, und der in der ersten Reihe sitzende Industrielle Hilaire Prommenschenkel plumpste wie ein Sack Kartoffeln zu Boden.

Der hochgelobte Hilaire Prommenschenkel. Er war nicht der kunstsinnige Mäzen und Förderer der Kultur gewesen, sondern ein kalter, berechnender und herzloser Zeitgenosse mit Geld wie Heu. Er hatte mit seinem Imperium aus Wurst- und Fleischwarenfabriken nicht nur einen Teil der Wirtschaft und Politik kontrolliert, sondern auch die gesamte Presse, was die Ergebnissadressen und respektvollen Nachrufe nur zu gut erklärte. Kurzum, Hilaire Prommenschenkel war einer dieser vollgefressenen Dreckskerle ohne das geringste Kunstverständnis gewesen. Ein schurkischer Kapitalist wie aus dem Bilderbuch, der das Markenzeichen des Kulturjahres wie einen Qualitätsstempel für Fleisch auf die Verpackungen seiner Wurstfabrikate aufdrucken ließ und dafür einige Ausstellungen von Modekünstlern sponsorte, deren Werke seinen Schinken ebenbürtig waren. Das Opfer war ein Mann, den man so richtig hassen konnte, ohne gleich ein schlechtes Gewissen zu haben. Dennoch mußte ermittelt und recherchiert werden, und Blasius interessierte nicht das Opfer, sondern der Täter. Daß Prommenschenkel als reicher Mann wohl nicht wenige Feinde gehabt hatte, machte die Sache kompliziert. Und das reizte Blasius Freckeisen um so mehr.

Je länger und inständiger er sich aber in Gedanken mit der Angelegenheit befaßte, um so überzeugter war er, daß der Anschlag eigentlich dem Plakert gegolten hatte. Er konnte seinen Verdacht in keiner Weise begründen, doch beschloß er, einfach von der Hypothese auszugehen, daß Prommenschenkel das Opfer eines Versehens oder eines Irrtums geworden war.

Um mehr zu erfahren, kam Blasius nicht umhin, sich an den Ort des Geschehens zu begeben. Gleich am Abend nach dem Mord besuchte er ein Konzert in der Zeltstadt, wo an diesem Tag das RTL-Orchester unter Leitung von André Wengler spielte. In der Pause genehmigte sich Blasius ein Glas Bier zum Wucherpreis von 60 Franken im sogenannten Spiegelzelt und verwickelte das Personal in unverfängliche Gespräche. Dabei erfuhr er, daß Großmetzger Prommenschenkel während der Eröffnungsvorstellung gar nicht auf dem ihm zugewiesenen Platz in der dritten Reihe gesessen hatte, sondern tatsächlich auf dem Platz, der dem Plakert als Ehrengast in der ersten Reihe, gleich neben dem Erzbischof, zugewiesen worden war. In der Tat war die Nummer, die der Plakert zum besten gegeben hatte, ja nur ein Teil des Abendprogramms gewesen, und für den Rest der Vorstellung hatten ihm die Veran-

stalter eben diesen Stuhl reserviert. Sie wollten damit zum offiziellen Auftakt des Zeltstadt-Programms in aller Öffentlichkeit zeigen, wie sehr sie den Plakert schätzten, und daß er fortan zu den „forces vives de la Nation“ gehörte.

Nun begab es sich jedoch, daß der Industrielle und Sponsor Hilaire Prommenschenkel sehr erzürnt darüber war, daß ihm kein Stuhl in der ersten Reihe zugewiesen worden war. Hemmungslos wie er nun einmal war, faxte er nicht lange und setzte sich einfach auf den Stuhl, der dem Plakert zugeordnet war. Er konnte sich das erlauben. Er war schließlich Sponsor der Kulturstadt. Ihm konnte keiner dumm daherkommen.

Außer dem Mörder natürlich. Und so mußte es gewesen sein. Der Täter war womöglich schlecht informiert über den Programmablauf. Von seiner Position aus (der Schuß war aus etwa 8 Meter Entfernung seitwärts am Rande des Zeltes gekommen), merkte er nicht, daß seine Zielscheibe eigentlich auf der Bühne stand und Verrenkungen vollführte. Der Mörder mußte genau im Bilde gewesen sein, welcher Stuhl für den Plakert reserviert worden war. Und so schoß er in Richtung des Stuhles, in der Annahme, dort sitze das Opfer, dem die Kugel zugeordnet war. Mit Fug und Recht konnte behauptet werden, daß der Industrielle Hilaire Prommenschenkel das Opfer seiner Geltungssucht geworden war.

Kriminaloberst Blasius Freckeisen war vernünftig, um nicht zu sagen, in ausgelassener Stimmung. Die 60 Franken für das schale Bier waren nicht umsonst gewesen, und sogleich genehmigte er sich noch eins. Dann fuhr er nach Hause, ging zu Bett und schlief trotz des Biers ohne Unterbrechung bis zum frühen Morgen.

Wer konnte als Täter oder Auftraggeber in Frage kommen, fragte sich Blasius, als er anderntags waghalsige Schaukelbewegungen in seinem allen Sicherheitsnormen spottenden Bürostuhl machte, den er trotz allem liebte und den er um nichts auf der Welt eingetauscht hätte. Klar, daß es jemand gewesen war, der die Sitzordnung kannte. Nur, damit konnte man nicht viel anfangen.

Den Hinweis lieferte ihm Kriminaloberst Nierenhausen, als er wieder mal in der Kaffeepause prahlte. Blasius hörte zufällig, wie Nierenhausen tönte: „Wir haben heute morgen so ein Paket bekommen. Mit Poststempel aus Clairefontaine. Darin lag eine leere Cola-Dose und eine alte Bürste. Und ein anonymes Bekennerschreiben für einen Mord, der gar nicht stattgefunden hat. Irgendein Spinner bekennt sich zum Mord am Plakert. Der Plakert sei eine Schande für unser Land.“

Nierenhausen schüttelte sich vor Lachen. Er konnte sich natürlich keinen Reim darauf machen. Schließlich wußte er nichts von der Sache mit den Sitzplätzen. Blasius hingegen wurde hellhörig. Er machte sich ein paar Notizen und verschwand wieder in seinem Büro. Vor einigen Monaten waren doch nahe Clairefontaine, aus der Gruft einer kleinen Kapelle, die Gebeine der Gräfin Ermesinde gestohlen worden. Im leeren Sarkophag fand man eine ausgetrunkene Cola-Dose und eine alte Bürste.

Die Spur führte also nach Clairefontaine. Über's Wochenende würde Blasius einen kleinen Ausflug dorthin machen und sich unauffällig umhören. Den Täter zu finden, das war jetzt ein Kinderspiel.

Blasius behielt alles für sich, legte seine Notizen in die unterste Schreibtischschublade und verschloß sie sorgfältig. Er würde niemandem sagen, was er herausbekommen hatte. Mochte der tölpelhafte Kriminaloberst Eustache Nierenhausen von der Abteilung Verbrechensbekämpfung ruhig weiter ermitteln. Der würde sowieso niemals etwas herausfinden, und der Mord würde ungesühnt bleiben, weil es die Kompetenzaufteilung bei der Kriminalpolizei so wollte. Blasius Freckeisen war eben zuständig für die Wirtschaftskriminalität und nicht für die allgemeine Verbrechensbekämpfung. Es war nicht der erste Fall aus dem Zuständigkeitsbereich seines Kollegen Nierenhausen gewesen, den er heimlich und in aller Stille aufgeklärt und dann unbemerkt zu den Akten gelegt hatte, damit niemand davon erfuhr.

Seufzend und lustlos beugte sich Blasius über einen Aktenordner mit Angaben über undurchsichtige Bilanzen, Schachtelgesellschaften und Kapitalflucht.

Jacques Drescher

